

LEUTE

Klaas Heufer-Umlauf, 33, Schauspieler und Moderator, durchlebt gerade seine eigene Zukunftsvision. In den neuen Folgen der NDR-Comedy „Jennifer – Sehnsucht nach was Besseres“ ist er Chef eines Friseursalons. „Meine Rolle ist ein abgebrochener Ex-Promi, der wieder in den Beruf zurück muss, den er eigentlich mal gelernt hat – nämlich Friseur“, erklärte Heufer-Umlauf in der „NDR Talk Show“ am Freitagabend. „Ich habe ja tatsächlich mal eine Friseur-Ausbildung gemacht. Daher ist das für mich gerade eine alternative Realität, die ich durchlebe.“

Cornelius Bockermann, 58, Kapitän, ist mit 20 Tonnen Bio-Kaffeebohnen und Fässern voller Rum, Gin und Wodka aus der Karibik nach Bremen zurückgekehrt. Die Waren hat er mit seinem „Ökofrachtsegler“ *Avontuur* transportiert, einem Zweimastschoner. Bockermann will mit dem Projekt auf Missstände in der Welthandelsflotte hinweisen und zeigen, dass Fracht klimafreundlich und emissionsfrei über weite Seestrecken transportiert werden kann. „Wir wollen die Menschen zum Nachdenken bringen, auch über ihr Konsumverhalten“, sagte Bockermann nach dem Anlegen am Samstag.



FOTO: TIMBERCOAST

Peer Steinbrück, 70, Ex-Finanzminister, orientiert sich beruflich neu: Der frühere SPD-Kanzlerkandidat geht der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* zufolge im Juli zusammen mit dem Kabarettisten Florian Schroeder mit einer Satire-Show auf Tournee. Demnach verspricht das Programm die „lustigste Wahlkampfveranstaltung“ des Sommers – „garantiert ohne Wahlwerbung, Sonnenschirm und Kugelschreiberverteilung“. Steinbrück hatte sein Bundestagsmandat im vergangenen Herbst niedergelegt.

Christina Stürmer, 34, österreichische Sängerin, hat auf ihrer aktuellen Tournee Töchterchen Marina dabei. So habe sie den ganzen Tag Zeit für ihr sieben Monate altes Baby, sagte die Sängerin („Ich liebe“) dem Rundfunksender Hit Radio FFH. „Ich dachte, es sei stressiger mit Kleinkind auf Tour, aber eigentlich ist es unfassbar einfach.“ Nach dem Aufstehen gehe sie mit ihrer Tochter spazieren. „Sie hat Rundumbetreuung, auch durch die Jungs von der Band. Immer macht irgendwer Spaßchen mit ihr.“ Stürmer ist mit dem Gitarristen ihrer Band, Oliver Vargas, seit 2006 liiert; er ist auch der Vater des Kindes.

MELDUNGEN

Junge aus Fenster geworfen

Rom – Ein aus dem Fenster geworfener Junge ist in einem Vorort Genuas gestorben. Seine Eltern hatten den Siebenjährigen am Samstag vor dem Feuer retten wollen, deshalb wickelten sie ihn in Decken und warfen ihn aus dem zweiten Stock. Doch herbeigeilten Nachbarn gelang es nicht, das Kind aufzufangen; der Siebenjährige prallte mit dem Kopf auf dem Boden auf. Bis zur offiziellen Erklärung seines Todes werde noch abgewartet, teilte das behandelnde Kinderkrankenhaus in Genua mit. Die Eltern waren im Vorort Casella in den frühen Morgenstunden von einem Brand in ihrer Wohnung aufgeschreckt worden. Auch der Vater des Kindes wurde beim Sprung aus dem Fenster schwer verletzt und kämpfte im Krankenhaus um sein Leben. Der Sturz der Mutter wurde Berichten zufolge durch eine Wäscheleine abgefedert. Sie hat die Organe ihres Sohnes vom Krankenbett aus für Transplantationen freigegeben, hieß es. **DPA**

Polizei eskortiert Brautleute

Köln – Ausnahmezustand in der Innenstadt, Proteste gegen den AfD-Bundestag: Die Polizei in Köln war am Samstag im Großeinsatz – und fand doch noch Zeit für die Liebe. „Damit der schönste Tag im Leben auch der glücklichste wird, begleiten heute uniformierte Polizistinnen und Polizisten insgesamt 13 Hochzeitsgesellschaften auf ihrem Weg zum Standesamt in der Kölner Innenstadt“, teilte die Kölner Polizei auf ihrer Facebook-Seite mit. Das „Wedding-Konzept“ sehe auch vor, in Einzelfällen Hochzeitsgäste mit dem Streifenwagen ans Ziel zu bringen. **DPA**

Sturz in Kanalschacht

Xanten – Ein 61-Jähriger ist am frühen Sonntagmorgen in Xanten in einen Kanalschacht gestürzt, dessen Deckel Unbekannte entfernt hatten. Das Opfer konnte sich nicht selbst befreien, aber mit seinem Handy die Polizei rufen, wie ein Behördensprecher sagte. Als die Polizei eintraf, drückte der Mann Knien und Füße an die Wände und konnte so mit Mühe ein weiteres Abrutschen verhindern. Die Einsatzkräfte zogen ihn heraus. Der 61-Jährige erlitt nur leichte Verletzungen. Der Kanaldeckel lag den Angaben zufolge unweit des Schachtes auf dem Gehweg. Die Polizei ermittelt jetzt wegen gefährlichen Eingriffs in den Straßenverkehr. **DPA**

VON ANTONIA KÜPFERLING UND HELENA OTT

Wenn Anette M. ihre Medizin braucht, geht sie an den Kühlschrank. Sie holt ein kleines braunes Fläschchen heraus, schraubt die Verschlusskappe ab und trüpfelt zwei zähe, farblose Tropfen auf ein Stück Weißbrot. Es riecht ein wenig, als hätte sich jemand einen Joint angezündet. Mit Rausch aber hat es nichts zu tun, wenn Annette M. ihr Cannabis-Medikament mit dem Weißbrot herunterluckt. Es geht der 36-jährigen Berlinerin nicht um Genuss. Ein Wirkstoff aus der Cannabispflanze verschafft der von Dauerschmerzen geplagten Frau ungeheure Erleichterung.

Seit sechs Monaten nimmt Annette M. nun das Medikament Dronabinol, das den Hauptwirkstoff THC aus der Cannabispflanze enthält. Ohne das Schmerzmittel könnte sie weder ihren Alltag bewältigen noch ihre Schüler an einer Berliner Waldorfschule unterrichten. Seit zehn Jahren hat die Lehrerin einen gutartigen Tumor im Kreuzbein. Unablässig drückt er auf ihre Nerven. Der Schmerz beginnt in der oberen Gesäßhälfte, strahlt ins Bein und in den ganzen Beckenbereich. Es gab eine Zeit, da waren die Schmerzen so stark, dass sie für ein Jahr krankgeschrieben wurde. „Das wollte ich auf keinen Fall wieder“, sagt M.

„Ich bin natürlich glücklicher, aber ich bin nicht durch die Droge berauscht.“

Früher konnte sie dem Schmerz nicht ausweichen: „Das war wie Feuer durchs Bein.“ Erst der Cannabis-Extrakt brachte die Erleichterung, der Schmerz bricht nun nur noch selten durch. Doch das Medikament beeinträchtigte ihr Leben auf andere Weise – finanziell: 250 Euro musste Annette M. bisher im Monat für die Tropfen zahlen. Geld, von dem sie sich früher gerne Karten für Theater- oder Museumsbesuche kaufte. Das dürfte bald wieder häufiger möglich sein. Denn Annette M.s aktuelles Arzneifläschchen ist fast leer, und wenn sie ein neues anbricht, wird wohl erstmals ihre Krankenkasse für das Medikament zahlen: Seit dem 10. März müssen die gesetzlichen Kassen die Kosten für Cannabis-Therapien übernehmen. Schwerkrankerhalten Cannabis auf Rezept – entweder als Extrakt in Form von Dronabinol oder als Marihuana, in Form getrockneter Blüten.

Vor der Gesetzesänderung brauchten Patienten eine Ausnahme genehmigung vom Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte. Jetzt kann der Arzt allein entscheiden, ob eine Cannabis-Therapie sinnvoll ist. Die Krankenkasse muss das erste Rezept dann nur noch genehmigen. Nervenschmerzen, Spasmen durch Multiple Sklerose oder Übelkeit bei der Chemotherapie: Bei diesen und anderen Beschwerden können Patienten auf Cannabis zurückgreifen.

„Ich war total antriebslos und hatte meine Libido komplett verloren.“ So erzählt Annette M. von ihrer Zeit vor Cannabis. Lange litt sie unter den starken Nebenwirkungen der Opiate und Antiepileptika, die sie damals gegen die Schmerzen nahm. Raphael Gaßmann geht davon aus, dass Cannabis-Medikamente weniger Nebenwirkungen haben als herkömmliche verschreibungspflichtige Schmerzmittel. Er ist Geschäftsführer der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen und sagt: „Das sieht man an den Erfahrungen der Menschen, die Cannabis ohne Erlaubnis über Jahre konsumiert haben, um ihre Schmerzen zu behan-

Schwerkranke bekommen Cannabis neuerdings von der Krankenkasse erstattet, wenn sie es zur Therapie brauchen. Dazu müssen sie allerdings einen Arzt finden, der ihnen ein Rezept ausstellt



Die Hanfpflanze enthält berauschende Wirkstoffe. Aber sie kann auch Schmerzen und Übelkeit nehmen. Viele Patienten sagen, dass ihnen Cannabis besser hilft als herkömmliche Medikamente. FOTO: URIEL SINAI/GETTY

deln.“ Dennoch stand im ersten Entwurf des Gesetzes „Cannabis als Medizin“, dass die Schmerzpatienten zuerst mit herkömmlichen Medikamenten behandelt werden müssen. Erst wenn keines der Schmerzmittel mehr anspricht, sollte Cannabis eingesetzt werden dürfen. „Zum Glück wurde das gestrichen“, sagt Gaßmann. „Es wäre ja auch aberwitzig, wenn erst alle anderen Therapiemöglichkeiten, wie hoch dosierte Opiate mit ihren teilweise großen Nebenwirkungen, ergebnislos ausgeschöpft sein müssten.“

Annette M. geht es mit ihrem Cannabis-Extrakt jedenfalls erheblich besser als früher mit den konventionellen Medikamenten. High wird sie davon nicht. „Ich bin natürlich glücklicher, weil meine Schmerzen so effektiv reduziert werden, aber ich bin nicht durch den Wirkstoff berauscht“, betont sie. Von den früheren Schmerzmitteln war sie ein bisschen benommen, hatte leichte Konzentrationsschwierigkeiten. Nach ihrem Wechsel zu Dronabinol hat sie einen Konzentrations- und Reaktionstest gemacht – mit so gutem Ergebnis, dass sie nun wieder Auto fährt.

Viele Patienten haben in den letzten Jahren eine Odyssee erlebt: „Ich bin von Arzt zu Arzt gelaufen“, sagt Alexandra Scheiderer bei einem Gespräch in einem Münchener Café. „Sieben Ärzte habe ich versucht zu überzeugen, dass Cannabis mir helfen kann.“ Anders als der Berlinerin Annette M. wollte ihr kein Arzt Cannabis verschreiben. Dann kam die Gesetzesänderung.

Auf die hat Scheiderer lange gehofft, sie hat das Ehlers-Danlos-Syndrom, eine angeborene Störung des Bindegewebes. Die Krankheit führte bei ihr seit 2001 zu mehreren Bandscheibenvorfällen, viermal musste sie sich operieren lassen; ihren Beruf als Altenpflegerin musste sie aufgeben. „Ich bin eigentlich immer müde und habe Kopfschmerzen“, sagt die 43-Jährige. „Ich habe jeden Tag Verstopfung und andauernd Schweißausbrüche. Für mich ist das kein lebenswertes Leben mit den Morphinen.“ Kurz nach der Gesetzesänderung kam jetzt der Lichtblick: Scheiderer hat einen Arzt gefunden, der für sie die Therapie mit Cannabis-Blüten beantragt hat. Nun setzt sie ihre ganze Hoffnung darauf, dass ihre Krankenkasse den Antrag genehmigt.

Ob Patienten süchtig werden können? Das soll eine Begleitstudie klären

Die Erstverordnung dürfen die Krankenkassen allerdings nur im Ausnahmefall verweigern, und das auch nur mit Begründung. Dennoch kann die Genehmigung einige Wochen dauern, sofern es nicht um die Behandlung von Palliativpatienten geht. So schnell wie ein Antibiotikum bekommt niemand in Deutschland Cannabis als Medizin.

Es müsste schnell gehen, vor allem für Schmerzpatienten, findet Michael Schenk, Vorstandsmitglied des Berufsverbands der Ärzte und Psychologischen Psychothe-

rapeuten. Der Arzt vom Gemeinschaftskrankenhaus Havelhöhe in Berlin behandelt auch Annette M. Außer ihr hat er bisher nur sehr wenigen Patienten ein Cannabis-Medikament verschrieben: „Häufig habe ich es nicht vorgeschlagen, weil ich wusste, dass viele sich das nicht leisten können“, sagt er.

Künftig will er bei mehr Patienten mit starken Schmerzen Medikamente mit problematischen Nebenwirkungen stückweise gegen Cannabis austauschen. Wichtig sei, genau zu beobachten, wie einzelne Betroffene auf die Cannabis-Medizin reagieren: „Ganz ausschließen kann man nicht, dass Patienten süchtig werden.“ Ob bei medizinischem Cannabis eine Abhängigkeit entstehen kann, soll eine Begleitstudie klären. An dieser müssen dem neuen Gesetz zufolge alle Cannabis-Patienten teilnehmen, die Medizinalhanf von der Kasse erstattet bekommen.

Annette M. hat bisher keine negativen Folgen gespürt, seit sie zweimal täglich die Dronabinol-Tropfen nimmt. Im Gegenteil: Heute kann sie wieder befreit Tango Argentino tanzen gehen. Eine Leidenschaft, an der sie, soweit es irgendwie ging, in den letzten elf Jahren festgehalten hat. Mit der Cannabis-Therapie hat sie auch ihr Liebesleben zurückgewonnen und wieder mehr Freude am Unterrichten. „Früher habe ich mir schon gar keine Gedanken mehr über die Zukunft gemacht“, erzählt sie. Schließlich war ihre Krankheit unberechenbar. „Jetzt kann ich endlich wieder Pläne schmieden.“

Ein Swish für den Bettler

Weil in Schweden kaum noch jemand Bargeld in der Tasche hat, kommen Arme ebenso in Bedrängnis wie Verbrecher



Ein paar Klicks oder Fingerstriche übers Smartphone, und schon ist die Rechnung bezahlt. Auch wenn es nur ein paar Kronen fürs Hotdog an der Ecke sind. FOTO: DPA

Nutzers überweisen. Mehr als jeder zweite Schwede nutzt das bereits. Doch die Göteborger Diebe haben eines nicht bedacht: Dass die Polizei über die App mit Hilfe der Bank das Konto finden kann, auf das das Geld überwiesen wurde. Sie sei „ziemlich optimistisch“ was den Verlauf der Ermittlungen angeht, sagt daher die Polizeisprecherin in Göteborg, auch wenn bisher noch niemand gefasst wurde. „Wer Geld swisht, der hinterlässt eine Spur.“ Der Rub per App war wohl eine Verzweigungstat. Jedenfalls sei es nicht die erste Wahl der Diebe gewesen, die sie Sprecherin.

In Stockholm kommt man ohne Bargeld inzwischen fast weiter als mit. Das Ticket im Bus bekommt man längst nicht mehr mit Münzen, Ticketautomaten für Züge und U-Bahnen haben nur noch Kartenschlitze. Einige Geschäfte und Restaurants, und natürlich auch das Abba-Museum, weigern sich, Bargeld anzunehmen. Die Zentralbank Riksbanken denkt nun darüber nach, eine digitale Währung einzuführen, die e-Krone neben der echten Krone. Das digitale Geld würde denen helfen, die weder Konto noch Kreditkarte haben, aber mit Barem nicht mehr weiterkommen.

Ende 2016 hat Riksbanken 2000 Schweden befragt, wie sie ihren letzten Einkauf bezahlt haben. Nur 15 Prozent antworteten: bar. Die Schweden entziehen sich schnell: Bereits 2015 haben sie nur noch ein Fünftel aller Einkäufe in schwedischen Geschäften so bezahlt, fünf Jahre zuvor waren es doppelt so vielen. Und Eltern von elf bis 16 Jährigen sagten in der Umfrage fast genauso oft, dass ihre Kinder Karten nutzen wie Bargeld. Auf Münzen hoffen fast nicht mal mehr die Bettler, die vor vielen Stockholm Supermärkten sitzen. Sie fragen stattdessen nach Pfandflaschen. Und wenn gar nichts mehr hilft, folgen sie dem Einkäufer schon mal bis an die Supermarktkasse und hoffen, dass er dort für sie mitbezahlt – wie ist dann egal.

Die schwedischen Banken fördern den Trend, er erspart ihnen viel Logistik. In immer mehr Bankfilialen kann man gar keine Scheine mehr abheben. Doch nicht allen Schweden ist der schnelle Abschied vom Bargeld geheuer. Vor allem ältere Menschen tun sich schwer damit, den Geldbeutel durchs Handy zu ersetzen. Die Rentnerorganisation PRO hat der Regierung im Herbst eine Petition mit 140 000 Unterschriften überreicht, in der sie sich auffordert, das Bargeld zu erhalten. Eine andere Sorge gilt der Privatsphäre. Wer jede Kleinigkeit mit Kreditkarte und per Handynummer bezahlt, dessen Leben wird dadurch noch durchsichtiger, als es in Schweden ohnehin schon ist, wo ein Anruf bei der Behörde ausreicht um zu erfahren, wie viele Steuern der Nachbar zahlt. Wie heißt es so schön? Es gibt Dinge im Leben, die kann man nicht kaufen. Für alles andere gibt es in Schweden eine App. **SILKE BIGALKE**

Nett, unauffällig, ordentlich

Nachbarn mochten den mutmaßlichen Bombenleger

Berlin/München – Der mutmaßliche Täter war schnell gefasst, doch die Aufklärung des Sprengstoffanschlags auf den Teambus von Borussia Dortmund (BVB) nimmt auch nach der Festnahme des dringenden Tatverdächtigen Sergej W. einige Zeit in Anspruch. Viele Details des Sprengstoffanschlags mit drei Bomben am 11. April sind weiterhin ungeklärt, zumal sich W., anders als von einigen Medien verbreitet, bisher nicht zu der ihm vorgeworfenen Tat geäußert hat. Das hatte der Präsident des Bundeskriminalamts (BKA), Holger Münch, bereits am Freitagabend im ZDF-„heute journal“ betont. Am Wochenende gab es in diesem Punkt keine neuen Entwicklungen.

Zu weiteren offenen Fragen rund um den Verdächtigen äußerten sich BKA und Bundesanwaltschaft auch am Sonntag nicht. Beim BVB herrschten am Wochenende Empörung über die mutmaßlichen Motive W.s vor. Den bisherigen Ermittlungen zufolge hat der 28-jährige gelernte Elektriker aus Habgier gehandelt. Demnach hat er an der Börse auf große Kursverluste der BVB-Aktie spekuliert. Anhaltspunkte für Mittäter gibt es weiterhin nicht.

Derzeit versuchen die Ermittler, die Herkunft und Art des Sprengstoffs zu klären, was Münch zufolge „etwas komplexer und etwas aufwendiger“ sei. Derzeit werden Bodenproben vom Tatort untersucht. In den vergangenen Tagen gab es Spekulationen, der Sprengstoff könnte aus Bundeswehrbeständen stammen.

Nachbarn des im Jahr 2003 aus Tscheljabinsk nach Deutschland übersiedelten Mannes, der einen deutschen und einen russischen Pass besitzt, äußerten sich in verschiedenen Medien bestürzt. Der Hausmeister des Anwesens in Freudenstadt, wo Sergej W. offenbar bei seinen Eltern gewohnt hatte, sagte dem *Schwarzwälder Boten*, W. habe auf ihn stets freundlich gewirkt. Nett, unauffällig, ordentlich gekleidet, einer, „der sein Geld ehrlich verdient“. Im Mietshaus nebenan wohnten die Großeltern.

Für einen jungen Mann von 28 Jahren soll W. relativ wenig Kontakt zu Gleichaltrigen gehabt zu haben. Ein Bekannter beschrieb ihn gegenüber *Spiegel online* als zurückgezogen, auch auf Facebook war W. demnach kaum aktiv. Für die Tatzeit soll er sich bei seinem Arbeitgeber krankge-

Sergej W. soll früher mit Aktien Gewinne gemacht haben

meldet haben. Während manche Nachbarn darüber spekulieren, dass sich W. bei Sportwetten verschuldet haben könne, sagte ein Bekannter dem *Spiegel*, W. habe gelegentlich darüber gesprochen, dass er mit Aktien handle. Er müsse Gewinne in der Steuererklärung angeben.

Nun werden Sergej W. wegen des niederen Motivs versuchter Mord, Herbeiführung einer Sprengstoffexplosion sowie gefährliche Körperverletzung vorgeworfen. Ihm droht damit eine lebenslange Haftstrafe. Wie viel Geld der Verdächtige mit dem Anschlag auf den BVB-Mannschaftsbus maximal an der Börse hätte gewinnen können, blieb zunächst unklar. Nach Angaben der Bundesanwaltschaft nahm er für den Kauf der Derivate einen Verbraucherkredit in Höhe von 40 000 Euro auf. Den Kauf wickelte er direkt vor dem Anschlag über den Internetanschluss des Hotels ab. Sicher ist zudem: Je tiefer die BVB-Aktie gefallen wäre, desto höher wäre W.s Gewinn ausgefallen. Der BVB ging im Jahr 2000 als erster deutscher Sportverein an die Börse. Bei der Explosion vor dem Champions-League-Spiel der Dortmunder gegen den AS Monaco wurde der Abwehrspieler Marc Bartra schwer verletzt. **SZ**

Buggy-Schlacht

Fluggesellschaft in der Kritik

Enge ist man in Flugzeugen gewöhnt. Die Kundenbetreuung bei der Fluggesellschaft *American Airlines* war in jüngster Zeit allerdings unangenehm körpernah. Erst vor wenigen Wochen war ein Fluggast mit Gewalt aus einer Maschine befördert worden, weil er seinen Sitzplatz nicht hergeben wollte; nun ging es an Bord schon wieder ruppig zu. Diesmal hat offenbar ein Buggy die Besatzung gestört. Im Internet verbreitet sich ein Handy-Video, auf dem ein Steward und ein Pilot eines Flugs von San Francisco nach Dallas-Fort Worth gar nicht gut rumstehen: Offenbar ungerührt, jedenfalls ohne dass sie sich körperlich rühren, sehen sie zu, wie eine Mutter mit einem Baby auf dem Arm weint, während ein zweites Kind in einem Tragesitz am Boden steht. „Sie können keine Gewalt gegen ein Kind anwenden“, schluchzt die Frau. „Geben Sie mir den Buggy zurück.“ In Bewegung kommt aber nur ein aufgebrachter Passagier: „Ich werde nicht hier sitzen bleiben und mir das angucken“, sagt er. „Sie haben fast ein Baby verletzt.“ Mitreisenden zufolge hat der Steward der Frau den Buggy weggerissen und dabei das Kind nur knapp verfehlt. Auch AA hat das Video inzwischen gesehen. Das „entspricht nicht unseren Werten und wie wir uns um unsere Kunden kümmern“, versicherte eine Sprecherin. Die Mutter flog schließlich Erster Klasse. Nach dem öffentlichen Downgraden hat sie von AA noch ein Upgrade bekommen. **SZ**